

Pfarreiblatt

OBWALDEN



Wie jede Blüte welkt

«Wie jede Blüte welkt und jede Jugend dem Alter weicht, blüht jede Lebensstufe, blüht jede Weisheit auch und jede Tugend zu ihrer Zeit und darf nicht ewig dauern. ... Es wird vielleicht auch noch die Todesstunde uns neuen Räumen jung entgegenschicken, des Lebens Ruf an uns wird niemals enden ...» *(Hermann Hesse)*

Seite 2/3

(Bild: Donato Fisch)

.....
Sarnen Seite 4/5

.....
Schwendi Seite 6

.....
Kägiswil Seite 7

.....
Alpnach Seite 8/9

.....
Sachseln • Flüeli Seite 10/11

.....
Giswil Seite 12/13

.....
Lungern • Bürglen Seite 14/15

.....
Kerns • St. Niklausen Seite 16/17

.....
Melchtal Seite 18

Sterben in Würde

Das Leben gut zu Ende leben

Was ein gutes Ende ist, darüber gehen die Meinungen weit auseinander. Sollen wir uns auf einen natürlichen Sterbeprozess einlassen? Oder besser die Dinge selber in die Hand nehmen und auch das Ende selbst bestimmen?

Bei Meinungsforschungen geben 68% der Befragten an, dass sie sich vorstellen könnten, mit Hilfe einer Sterbehilfeorganisation aus dem Leben zu scheiden.

Als Spitalseelsorger höre ich täglich am Krankenbett die verschiedenen Vorstellungen, welche Menschen von einem guten Leben und Sterben haben. Eine verbreitete Vorstellung ist: Man sollte das Leben geniessen, auskosten und dann am besten durch einen Sekudentod sterben können.

Was ist palliative Pflege?

Palliativ kommt vom lateinischen Wort Pallium = Mantel. Die Sterbenden sollen gleichsam umhüllt, geschützt, geboren sein. Mit Palliative Care ist eine interdisziplinäre Versorgung von Menschen mit unheilbaren, fortgeschrittenen Krankheiten gemeint. Im Austausch mit den verschiedenen Fachpersonen, den Betroffenen und den Angehörigen wird die betroffene Person ganzheitlich und individuell wahrgenommen und betreut. Sie wird mit ihren physischen, psychischen, sozialen und spirituell-religiösen Nöten und Anliegen ernst genommen und erreicht so eine möglichst gute Lebensqualität.

Palliative Pflege ist nicht zu verwechseln mit begleiteter Sterbehilfe.

Verstecken sich hinter einem solchen Lebenskonzept nicht stillschweigend zwei Annahmen? 1. Das normale Sterben ist schrecklich. 2. Leiden ist eine Zumutung. Im Idealfall sollte das Leben leidfrei sein.

Gegen die Ängste rund ums Sterben

Ich überlege mir: Von den 68% jener, die sich nach jener Umfrage eine Beendigung des Lebens mittels einer Sterbehilfeorganisation vorstellen können, stehen wohl viele mitten im Leben. Hatten sie überhaupt schon Anlass, sich damit zu beschäftigen, wie das Sterben wirklich ist? Urteilen sie einfach nach dem Hörensagen, oder ist es für sie wie eine Versicherung?

Sterben ist weder leicht noch leidfrei. Sterben ist eine – die letzte – Herausforderung des Lebens. Und Sterben ist vor allem ein Stück intensives Leben. Wenn ich einmal sterbe, wünsche ich mir von den professionellen Begleitern Folgendes:

Ich möchte, dass mir die Schmerzen genommen werden. Ich möchte, dass mein Sterben medikamentös so reguliert wird, dass ich ruhig einschlafen kann. Ich möchte über alle Behandlungsschritte gut informiert werden. Ich möchte, dass mein Patientenwille respektiert wird. Ich möchte freundlich und respektvoll behandelt werden. Ich möchte, dass man auf meine Sorgen und Ängste eingeht. Ich möchte tapfer sein dürfen; zwischendurch aber auch schwach. Ich möchte eine seelische Begleitung bekommen, die mich stärkt und meine Lebenshaltung respektiert. Und ich möchte viel Ruhe haben. Solche Wünsche sind Themen der Palliative Care.

Palliative Care/ Palliative Pflege

Der Bund hat eine nationale Palliative-Care-Strategie lanciert und die Kantone beauftragt, ein Palliativkonzept zu erarbeiten. Die Arbeitsgruppe in Obwalden hat einen Bericht an den Regierungsrat erarbeitet.

Erster konkreter Schritt dieser Arbeitsgruppe ist eine Informationswoche im Februar zur Sensibilisierung der Bevölkerung. Weiter soll die Zusammenarbeit zwischen den verschiedenen Diensten und Institutionen verstärkt werden.

Das Gleichnis vom barmherzigen Samariter (Lk 10,25-37)

Gestatten Sie mir einige philosophisch-theologische Überlegungen. Ich beginne mit dem Gleichnis vom barmherzigen Samariter. Es hat Generationen von Christen angestossen, aktiv zu werden und für andere da zu sein. Mit der Figur des Samariters identifizieren wir uns gerne. Konkrete praktische Hilfe, das überzeugt uns. Vielen ist dies zum Lebensprinzip geworden.

Doch gerade für solche helfenden Menschen kann es zu einer grossen Herausforderung werden, wenn sie plötzlich selbst auf Hilfe angewiesen sind. Dann geraten sie in die andere Rolle der Samaritergeschichte. Plötzlich sind sie jene, die gleichsam hilflos und «geschlagen» am Wegrand liegen. Mit dieser Figur identifizieren wir uns weniger gerne. Es ist leicht, ein edler Helfer zu sein. Es ist schwierig, bedürftig und auf Hilfe angewiesen zu sein. Diese Rolle empfinden die gleichen Menschen, welche früher überall geholfen haben, oft als beschämend und unwürdig – so unwürdig, dass sie am liebsten sterben würden.



Glasfenster von Albert Hinter (1876–1957) im Aufbahrungsraum Spital Sarnen.

Ist es aber nicht so, dass wir uns nicht erst im Alter oder vor dem Sterben – sondern immer schon im Leben – in beiden Rollen befinden? Wir sind alle immer helfende und gebende Menschen. Und gleichzeitig bleiben wir immer auch auf die Hilfe anderer angewiesen. Deshalb ist es wichtig, dass wir – nicht erst im letzten Abschnitt des Lebens, aber dann besonders – lernen, unsere Bedürftigkeit anzunehmen und Hilfe zuzulassen.

Der schwere Schritt ins Pflegeheim

Meine Mutter war einer jener nicht wenigen Menschen, denen der Schritt ins Pflegeheim ausserordentlich schwer gefallen ist und die Mühe hatte, zunehmend mehr Pflege in Anspruch zu nehmen. Doch dann gelang es ihr, diese neue Situation anzunehmen. Wegen ihrer Freundlichkeit und ihres Mutes, das Schwere nicht zu beschönigen, aber doch anzunehmen, wurde sie von allen geschätzt. Als sie starb, vermissten sie Mitbewohner wie Pflegende aufrichtig.

Trotz ihrer nicht einfachen Situation wäre es ihr nie eingefallen, ihre Situation als unwürdig oder sinnlos zu bezeichnen. Als Christen ist uns die Würde aus der Liebe Gottes zu uns Menschen geschenkt. Deshalb gibt

es keine unwürdige Lebenssituation. Was es allerdings gibt: Manchmal behandeln wir Menschen nicht entsprechend ihrer Würde.

Der wichtigste Satz aus dem Gedankenschatz meiner Mutter ist mir geblieben: «Selbst wenn es mir nicht gut geht, habe ich doch die Möglichkeit, zu anderen gut zu sein.» Als sie akzeptierte, Bedürftige und Empfangende zu sein, konnte sie auch wieder Gebende werden. Oft sind Sterbende mehr Gebende als Empfangende. Und häufig habe ich zwischen Sterbenden und ihren Angehörigen so viel Liebe und Verständnis, so viel Güte und liebevolle Zuwendung erlebt, dass die Sterbenden noch einmal ein Stück «Fülle des Lebens» erfahren durften. Und die Angehörigen blieben trotz aller Anstrengung nicht nur traurig und müde, sondern auch beschenkt, beglückt und ermutigt zurück.

Jesu Ankündigung seines Leidens (Mk 8,31–33)

Am Ende des achten Kapitels im Markusevangelium, nach einer Reihe von grossartigen Heilungen, nach der zweiten Erzählung der Brotvermehrung und nach dem bewegenden Bekenntnis des Petrus, dass Jesus der Messias ist, beginnt Jesus von seinem Sterben und seiner Auferstehung zu sprechen. Petrus, der ob der aussergewöhnlichen Erfolge noch ganz im «Hoch» zu sein scheint und der sich wohl wünscht, dass es immer so weitergehen möge, passt das gar nicht. Er nimmt Jesus beiseite und macht ihm Vorwürfe. Doch Jesus weist Petrus zu Recht zurück mit den Worten: «Weg mit dir, Satan.» Die Heftigkeit Jesu verstört uns zuerst. Hat sie vielleicht doch ihren Grund? War die Euphorie und das Bekenntnis des Petrus für Jesus eine Versuchung? War es eine Versuchung, auch selbst die Realität aus den Augen zu verlieren? Gibt Jesus deshalb Gegensteuer und beginnt von seinem Leiden und

seiner Auferstehung zu sprechen? Holt er darum Petrus so brutal aus seinen Träumereien zurück?

Etwas vom Wichtigsten am Christentum ist sein besonderer Umgang mit dem Leiden. Das Leben gewinnen wir nicht, indem wir das Leiden ausrotten; nicht, indem wir um das Leiden herum einen Bogen machen. Das Leben gewinnen wir, wenn wir durch das Leiden hindurchgehen und unser Kreuz auf uns nehmen. Jesus hat den Jüngern zugemutet, dass er vom Leiden spricht. Jesus mutet auch uns das Leiden zu.

Heute wird der Traum vom leidfreien Leben und vom leidfreien Sterben geträumt. Dabei bringt das Leben in jeder Phase Gutes und Schönes, Schwieriges und Leidvolles. Da unterscheidet sich der letzte Lebensabschnitt nicht grundsätzlich von den anderen. Vielleicht ist im Sterben nur beides intensiver.

Leiden vermeiden heisst auch Leben vermeiden

Natürlich sollen wir vermeidbares Leiden zu vermeiden suchen. Aber wenn wir alles Leiden vermeiden wollen, vermeiden wir auch das Leben. Wenn wir den letzten Lebensabschnitt nicht mehr leben wollen, bringen wir uns auch um das Gute, welches darin steckt. In diesem Sinne möchte ich uns alle ermutigen, das Leben zu leben, in die Schwäche einzugehen, bis Gott uns zu sich erhebt und uns für immer mit seiner Liebe umhüllt.

Niklaus Schmid, Spitalseelsorger

Informationswoche «Palliative Care – Lebensqualität bis zuletzt»
21.–26. Februar 2015
Ausstellung mit Rahmenprogramm im Spritzenhaus Sarnen

Ein weiterer Beitrag zum Thema «Palliative Pflege» erscheint im nächsten Pfarreiblatt.

Die Luzernerin Andrea Gisler leitet neu das Jesuit-Volunteers-Programm

Hinter die Kulissen der Welt sehen

Ein Jahr lang anders leben? Das macht das Freiwilligen-Programm der Jesuitenmission möglich. Die Luzernerin Andrea Gisler vermittelt Weltbegeisterten Lebenserfahrung. Nicht etwa Abenteuerferien.

«Ein solches Jahr kann einen durchschütteln», sagt Andrea Gisler. Sie hat nachdenkliche Rückkehrer erlebt und begeisterte, und sie weiss aus eigener Erfahrung, «was eine solche Zeit bewirken kann». Die 30-jährige Theologin aus Luzern machte nach der Matura ein Praktikum mit der Bethlehem Mission in Ecuador, studierte später ein Semester in Costa Rica und lernte in El Salvador die Jesuiten kennen.

Umfangreiche Vorbereitung

Bis Ende Oktober können sich Interessierte bewerben, im November werden sie zu einem Orientierungseminar eingeladen. Wer dabei bleibt, macht ein umfangreiches Vorbereitungsprogramm mit 14 Bildungstagen durch, in dem es um Fragen von Solidarität und Gerechtigkeit, der Globalisierung, von Religion im globalen Kontext geht.

Sich aussenden lassen

Wer sich für die Jesuit Volunteers entscheidet, bewirbt sich auf das Programm, nicht auf eine Stelle. Dem ignatianischen Sendungsgedanken des Ordens entsprechend, werden Einsatzort und -art erst während der Vorbereitung festgelegt, je nach Wunsch und Eignung.

Schwerpunkte sind die Länder Osteuropas, daneben gibt es Programme in Indien, Afrika und Lateinamerika, meist dort, wo ohnehin Jesuiten tätig sind. Andrea Gisler besuchte im



*«Da steckt viel Herzblut von mir drin»:
Andrea Gisler über das Programm Jesuit Volunteers, das sie seit September für die Jesuitenmission Schweiz leitet.
(Bild: do)*

30 Plätze pro Jahr

Die Jesuiten sind mit rund 17000 Mitgliedern eine der grössten katholischen Ordensgemeinschaften. «Jesuit Volunteers» ist das gemeinsame Freiwilligenprogramm der Jesuitenmissionen Deutschland, Österreich und Schweiz. Es richtet sich an Erwachsene ab 18 Jahren. Pro Jahr gibt es Plätze für etwa 30 Freiwillige. Jesuit Volunteers vermittelt nicht nur Fachpersoneneinsätze mit Leistungszielen, sondern auch Freiwillige ohne Berufserfahrung. Die Teilnehmenden beteiligen sich in geringem Umfang an den Vorbereitungskosten, der Rest ist bezahlt, inbegriffen ein Taschengeld.
www.jesuit-volunteers.org

Oktober beispielsweise drei deutsche Abiturienten in Bosnien, die dort in Tageszentren für Behinderte, mit Strassenkindern und in einem Kindergarten arbeiten.

Offenheit und Mut gefragt

«Alles, was es bei uns braucht, ist grosse Offenheit.» Und Lust auf ein Abenteuer? Durchaus, räumt Andrea Gisler ein. «Aber wer sich nur mit dieser Motivation meldet, wird wahrscheinlich scheitern.» Gefragt seien vielmehr Mut und die «Bereitschaft, sich auf ein Wagnis einzulassen oder einmal eine schwierige Situation auszuhalten».

Wer dies mitbringe, erreicht im besten Fall, was «Jesuit Volunteers» erreichen will: dass Menschen mit anderen und an sich wachsen. *do*

AZA 6064 Kerns

Abonnemente und Adress-
änderungen: Administration
Pfarreiblatt Obwalden
6064 Kerns, Tel. 041 660 17 77
maria.herzog@bluewin.ch

47. Jahrgang. Erscheint vierzehntäglich. – **Redaktion Pfarreiseiten:** Für die Pfarreiseiten sind ausschliesslich die Pfarrämter zuständig. – **Redaktion Mantelteil:** Donato Fisch, Daniel Albert, Sr. Yolanda Sigris, Judith Wallimann, Eveline Burch. **Adresse:** Redaktion Pfarreiblatt Obwalden, Postfach 121, 6072 Sachseln, E-Mail pfarreiblatt@ow.kath.ch – **Druck/Versand:** Brunner AG, Druck und Medien, 6010 Kriens. **Redaktionsschluss Ausgabe 3/15 (15. bis 28. Februar):** Dienstag, 3. Februar.

Ausblick Rückblick

Kursnachmittag «Mit Symbolen zur Kommunion»

Die Katechetische Arbeits- und Medienstelle (KAM) lädt Religionslehrpersonen und alle Interessierten zu einem Kursnachmittag «Mit Kindern und Eltern auf dem Weg zur Erstkommunion» ein. Symbole sind ein zentraler Schlüssel für das Verständnis der Botschaft der Bibel und für das Geheimnis der Kommunion. Mittwoch, 4. Februar, 14 bis 17 Uhr im Pfarreiheim Sachseln. Kursleitung: Silvia Omlin und Irène Rüttimann. Anmeldung bei Romy Isler (info@kam.ch).

Konzert mit den Geschwistern Rymann

1. Februar, volkstümliches Kirchenkonzert mit den Geschwistern Rymann; 17 Uhr in der Kirche St. Anton, Grossteil.

SKF lädt Witwen und alleinstehende Frauen ein

Der Frauenbund Obwalden lädt alle Witwen und alleinstehenden Frauen zu einem gemütlichen Mittagessen mit Unterhaltung ins Felsenheim in Sachseln ein.

Dienstag, 3. Februar, 12 bis 16 Uhr. Kosten 30 Franken.

Anmeldung bis 30. Januar an: Romy von Rotz, Kerns (041 660 28 24), Marianne Rohrer, Giswil (041 675 19 36) oder Martha Burch, Sarnen (041 660 24 85).

Biblisches Wochenende in Bethanien

Am 7./8. Februar führt Dr. theol. Rudolf Schmid durch ein biblisches Wochenende mit dem Titel «Gottes Barmherzigkeit» im Haus Bethanien.

www.haus-bethanien.ch

Monatswallfahrt zum Sarner Jesuskind

Seit 72 Jahren pilgert die Luzerner Frauengemeinschaft immer am 3. Donnerstag des Monats zum Sarner Jesuskind. Zu dieser Wallfahrt sind auch Leute aus Obwalden eingeladen. 2015 – anlässlich des 400-Jahr-Jubiläums des Klosters St. Andreas – steht das Gebet um Klosterberufung im Zentrum.

Jeweils 13.45 Uhr Rosenkranzgebet (für den Frieden in der Welt).

14.30 Uhr Eucharistiefeier mit Predigt.

Termine 2015: 19. Februar; 19. März; 16. April; 21. Mai; 18. Juni; 16. Juli; 20. August; 17. September; 15. Oktober; 19. November und 17. Dezember.

«Tischlein deck dich» in Obwalden

Die Schweizer Lebensmittelhilfe «Tischlein deck dich» hat Ende 2014 in Sarnen eine neue Abgabestelle in Betrieb genommen. Menschen am Rande des Existenzminimums oder darunter können dort gegen einen symbolischen Betrag von einem Franken Lebensmittel beziehen. Für Obwalden ist dies die erste Abgabestelle, gesamtschweizerisch die 97. Der Verein Tischlein deck dich engagiert sich seit der Gründung 1999 für einen verantwortungsvollen Umgang mit Lebensmitteln. Berechtigte zum Bezug dieser Angebote erhalten bei den Sozialfachstellen der Region eine Bescheinigung, mit der sie jeweils am Mittwoch von 16.30 bis 17.30 Uhr im reformierten Kirchgemeindehaus Sarnen vergünstigte Lebensmittel beziehen können. Das Sortiment wechselt je nach Angebot. Die Leitung der neuen Abgabestelle liegt bei Erika Amstutz von der reformierten Kirchgemeinde Sarnen.